

# Kurze Hinweise = Brèves notes bibliographiques

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: ReferenceList

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse  
d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **11 (1961)**

Heft 4

PDF erstellt am: **11.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## KURZE HINWEISE

### BRÈVES NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

A. DAUPHIN-MEUNIER: *Histoire du Cambodge*. Paris, Presses universitaires de France, 1961. In-8°, 126 p. (Coll. «Que sais-je?».) — In äußerst knapper Form wird die Geschichte des hinterindischen Königreiches von der Prähistorie bis zur neusten Zeit erzählt. Eine Fülle an Tatsachen, Königsnamen und Feldzügen, endlosen Kämpfen mit Siam und Vietnam, wird ausgebreitet, durch knappe Angaben über Wirtschaft und Kultur nur allzu selten unterbrochen. Bemerkenswert sind die sehr positive Bewertung der französischen Kolonialherrschaft und die ebenso wohlwollende und optimistische Beurteilung des unabhängigen Königreiches Kambodscha von heute und seiner Entwicklungsmöglichkeit.

Eine gute Bibliographie und zwei kleine, nicht gerade klare Kärtchen ergänzen die Darstellung. Als knappe Orientierung über ein abgelegenes Thema wird sie gute Dienste leisten.

Eduard Sieber

JEAN IMBERT, *Le droit antique et ses prolongements modernes*. Paris, Presses universitaires de France, 1961, in-16, 124 p. («Que sais-je?», n° 924.) — La mode est aux résumés, aux *digests*. Faut-il s'en féliciter? Oui, certainement, dans la mesure où ces ouvrages d'initiation permettent aux lecteurs de combler les lacunes de leur culture, de compléter leur formation par des connaissances plus générales. Dans ce domaine, la collection «Que sais-je?» a accompli un travail de vulgarisation intelligente dont l'éloge n'est plus à faire. Mais le danger est non moins évident: ceux dont on doit exiger, en raison de la carrière à laquelle ils se destinent, un effort particulier, une spécialisation, risquent de se contenter, eux aussi, de la lecture des mêmes *digests*.

Appartenant à cette catégorie d'ouvrages, *Le droit antique* de M. Jean Imbert n'est donc pas destiné à former des spécialistes, quels que soient les mérites de l'auteur, dont l'œuvre scientifique est bien connue. D'ailleurs, M. Imbert a surtout voulu exposer les origines antiques du droit contemporain. Il a cherché, non à présenter un tableau d'ensemble, mais à marquer en quelque sorte la valeur de ce passé. Or, écrire l'histoire des «découvertes juridiques» est une tâche singulièrement malaisée, car les institutions de chaque époque constituent un tout, dont on ne peut guère dissocier certains éléments sans le déformer. Par surcroît, en l'occurrence, les dimensions imposées à l'auteur devaient nécessairement l'obliger à des choix douloureux. Le souci de la vérité nous contraint à dire ici que l'ouvrage s'en ressent,

et qu'il présente des lacunes assez graves. Par exemple, l'histoire juridique de l'Égypte est entièrement laissée de côté, parce que, déclare M. Imbert, l'Égypte n'offre du point de vue du droit aucun intérêt qui en justifierait l'étude sommaire (p. 10). Cette affirmation ne manquera pas de surprendre tous ceux qui savent combien l'administration impériale romaine s'est inspirée de celle des Ptolémées. L'Empire sassanide n'est pas jugé digne d'une mention. Pourtant, la longue lutte qui l'opposa à l'Empire romain ne manqua pas de mettre les deux civilisations en contact, et le droit public romano-byzantin porte des traces certaines de l'influence sassanide. L'organisation locale dans les provinces romaines est passée sous silence, comme le régime fiscal, préfiguration maladroite sans doute, mais combien intéressante, des impôts modernes. Quant au monde germanique, aucune place ne lui est réservée. Or, même si M. Imbert entendait limiter son étude au monde antique méditerranéen, il ne pouvait laisser son lecteur dans l'ignorance de l'évolution subie par les institutions du Bas Empire au contact du *Barbaricum*. Enfin, l'existence du droit romain vulgaire n'est même pas signalée.

Mais nous commettrions une injustice en ne soulignant pas, d'autre part, les mérites de ce petit volume. S'il comporte ici ou là certaines inexactitudes ou certaines affirmations contestables, il donne également un grand nombre de renseignements précieux, surtout dans le domaine du droit privé, et le souci marqué par l'auteur de mettre en évidence la valeur de l'héritage juridique du passé ne manquera pas de retenir l'attention d'un large public.

F. Gilliard

T. B. L. WEBSTER, *Die Nachfahren Nestors. Mykene und die Anfänge griechischer Kultur*. (Janus-Bücher, Bd. 19.) Verlag R. Oldenbourg, München 1961. 95 S. mit 1 Karte. — HERMANN TRIMBORN, *Eldorado. Entdecker und Goldsucher in Amerika*. (Janus-Bücher, Bd. 20.) Verlag R. Oldenbourg, München 1961. 95 S. mit 2 Karten. — Die Studie T. B. L. Websters hat die dunkeln Jahrhunderte der griechischen Geschichte vom 11. bis 8. Jh. v. Chr. zum Gegenstand, die Epoche also, in der die Griechen — im Gegensatz zu den weltweiten Beziehungen der mykenischen Zeit auf sich selbst beschränkt — aus eigener Kraft die Voraussetzungen für die spätere Blüte der klassischen Kultur schufen. Nach einer Übersicht über die mykenische Zeit, die der Verfasser im Lichte der neuen, durch Entzifferung der Linear-B-Schrift gewonnenen Erkenntnisse betrachtet, werden in gedrängter Darstellung die sogenannte ionische Wanderung, die politische und soziale Umgestaltung und die Entwicklung von Dichtung, Religion und bildender Kunst vom Untergang Mykenes bis zum «Zeitalter Homers» skizziert. Dabei zeigt Webster, wie in Religion und Dichtung neben Neuerungen, die bereits die griechische Naturwissenschaft und Philosophie vorausahnen lassen, noch recht viel mykenisches Geistesgut bewahrt wird. Selbst in der bildenden Kunst — die Untersuchung muß sich hier auf die Keramik beschränken — kann der Verfasser bei aller Betonung der Wandlung eine gewisse Kontinuität der Entwicklung nachweisen. Über die Grenzen einer Forschung, die sich mangels schriftlicher Quellen auf spätere Überlieferung, archäologische Befunde und Rückschlüsse aus Homer stützen muß, ist sich Webster grundsätzlich durchaus im klaren. Trotzdem will uns scheinen, sein Vertrauen zur griechischen Tradition gehe gelegentlich etwas weit, so z. B. wenn er Anga-

ben Ions von Chios über nahezu ein halbes Jahrtausend zurückliegende Ereignisse als «unumstößliche Tatsachen» bewertet (S. 44). — Das Bändchen wurde von Ernst Doblhofer aus dem Englischen übersetzt und mit einer kurzen Einleitung versehen.

*Hermann Trimborn* gibt im einleitenden Kapitel seiner Arbeit eine Übersicht über die «drei Entdeckungen» Amerikas, wobei besonders die Angaben über die mutmaßliche Einwanderung der Indianer und über frühe Siedlungsversuche der Normannen Interesse erwecken, und geht dann auf die Expeditionen ein, die das sagenhafte Goldland Eldorado suchten und dadurch zur Entdeckung großer binnenländischer Gebiete Lateinamerikas führten. Dabei wird deutlich, wie einerseits sich die Suchaktionen räumlich verlagerten — von Kolumbien über das Stromgebiet des Orinoko zum Amazonas und schließlich ins Tiefland Boliviens, wo noch im 17. Jahrhundert das Märchenland Paititi gesucht wurde —, andererseits der Begriff Dorado die ursprüngliche Bedeutung des «vergoldeten» Menschen verlor und sich zur Landschaftsbezeichnung wandelte. Der Verfasser beantwortet auch die Frage nach dem historischen Kern der Berichte über Eldorado und erklärt, wieso die Legende immer wieder Nahrung erhalten konnte; überdies teilt er viel Wissenswertes über Lebensweise und Gesittung der durch die europäischen Expeditionen betroffenen Indianer mit. Das Schlußkapitel würdigt, über den engern Rahmen der Suche nach Eldorado hinausreichend, den Anteil der Franzosen und Engländer an den Entdeckungsfahrten und die Verdienste spanischer Konquistadoren um die Erschließung großer Teile Nordamerikas. — Unsere einzige Kritik gilt den beiden Karten, die dem Bändchen beigelegt sind: sie genügen keineswegs zur Veranschaulichung der geschilderten Expeditionen; um dieses Ziel zu erreichen, hätte man mehrere Spezialkarten mit genauen Angaben und Eintragung der Reiserouten verwenden müssen.

Literaturhinweise sind beiden Bändchen beigegeben; in Websters Arbeit erweitern sie sich zu einem umfangreichen Verzeichnis, das natürlicherweise vor allem die neuesten Publikationen in englischer Sprache berücksichtigt.

Max Bandle

PETER GREEN, *Essays in antiquity*. John Murray, London 1960. X u. 224 S. — In diesem Buch sind eine Reihe von Aufsätzen zumeist literarisch-geschichtlichen Inhalts vereinigt, die fast alle, zum Teil in anderer Form, bereits gedruckt waren, zumeist im Times Literary Supplement. Sie betreffen die Stellung der klassischen Studien im heutigen England mit dem Gegensatz der gesunkenen sprachlichen und sachlichen Kenntnis einerseits und dem lebhaften allgemeinen Interesse dafür andererseits, eine Auseinandersetzung mit dem Buch von C. H. Whitman, *Homer and the heroic tradition*, vor allem über die Frage der mündlichen Überlieferung der homerischen Epen und das Verhältnis von Homer und Hesiod zueinander, eine Gegenüberstellung von Herodot und Thukydides, die den ersteren als den umfassenderen Historiker gegenüber dem einseitig machtpolitisch denkenden Thukydides höher wertet, eine Schilderung der Rolle und Bedeutung von Epikureismus und Stoa vor allem in Rom, die wechselnde Geschichte der Beurteilung Cäsars, eine allgemeine Würdigung Ovids, eine kurze Charakteristik des älteren und jüngeren Plinius als typischen Repräsentanten

ihrer Zeit, eine allgemeine Skizze der Entwicklung und Eigenart der römischen Satire in ihren Hauptvertretern und ihrer zeitlichen Bedingtheit und als letztes eine kritische Übersicht der wichtigsten Übersetzungen der Dramen des Aeschylus in englischer Sprache als Paradefall der zeitlichen Bedingtheit der Grundsätze, Absichten und Ausführung des Übersetzens antiker Dichtungen. Der Verfasser ist in der antiken und modernen Literatur vorzüglich bewandert und setzt sich mit seinen Themen stets in selbständiger und interessanter Weise auseinander, oft im Gegensatz zur herrschenden Meinung.

Ernst Meyer

R. W. MOORE, *The Roman Commonwealth*. English Universities Press, London 1953. 255 S. mit 24 Taf. — Bei der hier anzuzeigenden Ausgabe handelt es sich um einen Nachdruck des erstmals 1942 und seither wiederholt aufgelegten Werkes in dem handlichen Format der Teach Yourself Books. Im Gegensatz zu seiner weiten Verbreitung in England ist das Buch auf dem Kontinent leider nur wenig bekannt, und dies, obwohl es in seiner Kategorie mit an erster Stelle stehen dürfte. Denn diese einleitende Skizze einer Kulturgeschichte des römischen Reiches für einen weiteren Leserkreis stammt aus der Feder eines kenntnisreichen Pädagogen im besten Sinne des Wortes. Sie ist solide und gediegen gearbeitet, in einer klaren und eindrucksvollen Sprache abgefaßt, klug komponiert und durchdacht, dabei voll persönlicher Beobachtungen und Bewertungen — und nie langweilig.

Nach knappen Übersichten der römischen Geschichte und Staatsstruktur zeigt der Verfasser den Römer in seiner Familie und im Beruf, er bespricht Sitten und Religion, Erziehung, Wissenschaft und Unterhaltung und wirft schließlich noch einen Blick auf das größere Rom, das römische Reich. Mit sicherem Griff sind Zitate auch wenig bekannter Autoren der Darstellung eingefügt und selbst wichtige Inschriften interpretiert. Die sorgsam ausgewählten Illustrationen ergänzen den Text glücklich, und da das Werk mit dem *Ogni strada men' a Roma* beginnt, wird es nicht überraschen, daß das beigefügte Verzeichnis weiterführender Literatur auch eine Sektion Novels enthält, die von Walter Pater bis Robert Graves reicht. Es erscheint fast überflüssig zu sagen, daß der kleine Band eine nüchterne und wirklichkeitsgetreue Konzeption widerspiegelt. Und dennoch ist fast auf jeder Seite die verhaltene Passion des Autors für seinen Gegenstand zu spüren, am deutlichsten in dem knappen Epilog, in dem Moore temperamentvoll gegen die «decline-and-fall-attitude» derer angeht, die er als Gibbonites bezeichnet.

Karl Christ

WERNER GOEZ, *Translatio Imperii. Ein Beitrag zur Geschichte des Geschichtsdenkens und der politischen Theorien im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1958. VIII u. 400 S. — «*Translatio Imperii*» von Werner Goetz ist ein vielschichtiges, nicht leicht zu lesendes Werk. Es verbindet in seinen ersten Kapiteln Wort- und Begriffsgeschichte, verfolgt im weiteren eine «Prägung», die den Zusammenhang, den Sinn, das Gewicht immerfort wechselt und so im Grund kaum Prägung ist, eher ein Stichwort, das auf verschiedene Gedanken in verschiedenen Zuständen hindeutet. So hat das Buch kaum ein einheitliches Thema, und unterschiedlich ist auch die Bedeutung des von Mal zu Mal Behandelten.

Höchste Anerkennung verdient die umfassende Gründlichkeit, mit der Goetz sein Material gesammelt und gesichtet hat. Die Quellen, die er zitiert, hätten ausgereicht zu einer Geschichte des historischen Denkens während des ganzen Mittelalters, einer Geschichte, wie sie so breit und reich noch nicht geschrieben worden ist — auch von Goetz nicht... , der sich m. E. zu sehr Gewalt antut, um dem «roten Faden» der Begriffsentwicklung und -verwandlung zu folgen.

Einen Hinweis auf seine Arbeitsweise gibt seine Untersuchung des Ursprungs der Translatio-Formel. Er weist in überaus genauer Erörterung nach, daß nicht die Bibel — in der Übersetzung des Hieronymus — den Begriff in die Diskussion gebracht hat, sondern daß er im lateinischen Schrifttum schon heimisch war, ehe den bekannten Stellen des Alten und des Neuen Testaments ihre für das Mittelalter gültige Formulierung gegeben wurde. Ob das aber so wesentlich ist? Denn in dem Augenblick, da der Translatio-gedanke im Abendland zu seiner Bedeutung kommt, zeigt er sich dennoch mit biblischem oder an der Bibel sich inspirierendem Geschichtsdanken eng verbunden, enger als mit den Autoren, die vor Hieronymus in dem oder jenem Zusammenhang von einer Translatio sprachen.

So bleibt der Verfasser oft am Wort orientiert — eine an sich legitime Position; nur daß sie ihm selbst nicht genügt, daß er selber gleichsam leidet, so oft dieses Wort nicht auf der Höhe der Auseinandersetzungen eines Jahrhunderts, einer Epoche ist — und nur allzu oft in 1500 Jahren scheint das der Fall zu sein. Die Klärung nun, die in dem Nachweis liegt, daß der Translatiogedanke hier und dort nicht von Belang gewesen sei, ist dem Spezialisten willkommen — wie denn am einzelnen bei Goetz vieles zu lernen ist. Aber sie trägt nicht dazu bei, dem Buch seine Aussagekraft, seine Konturen zu geben. Am Ende besticht mehr die Redlichkeit des Werkes, als daß seine Ergebnisse den Leser erbauten.

Hanno Helbling

KARL JULIUS BELOCH, *Bevölkerungsgeschichte Italiens. III. Die Bevölkerung der Republik Venedig, des Herzogtums Mailand, Piemonts, Genuas, Corsicas und Sardinien. Die Gesamtbevölkerung Italiens.* Hg. v. Luigi Pareti und Wolfgang Hagemann. Verlag Walter de Gruyter, Berlin 1961. XVI u. 401 S. — Das posthum erschienene Standardwerk zur italienischen Bevölkerungsgeschichte vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert des großen Alt-historikers Beloch hat endlich 30 Jahre nach seinem Tod und 20 Jahre nach dem 2. Band seinen 3. und letzten Band erhalten. Er enthält Oberitalien und die Zusammenfassung und besitzt darum, u. a. auch für die Schweizergeschichte, besondere Bedeutung. Die treffliche Arbeit ist unverändert in der Fassung erschienen, die ihr Beloch gegeben hatte. Man mag es bedauern, daß nicht wenigstens anhangsweise auf die wichtigsten bevölkerungsgeschichtlichen Neuerscheinungen Italiens in den letzten 30 Jahren hingewiesen wurde. Doch angesichts der durch Kriegs-, Nachkriegszeit und den Zustand des Manuskriptes bedingten Schwierigkeiten nimmt man diesen Abschluß des großen Werkes dankbar zur Hand.

Hans Conrad Peyer

JOSEF FLECKENSTEIN, *Die Hofkapelle der deutschen Könige, 1. Teil: Grundlegung. Die karolingische Hofkapelle.* Schriften der Monumenta Germaniae Historica 16, I. Verlag Anton Hiersemann, Stuttgart 1959. XXIV

u. 251 S. — Was H. W. Klewitz 1937/41 in genialen Würfeln skizziert hatte, wird nun von J. Fleckenstein in überaus sorgfältiger Weise, die die Schule G. Tellenbachs in Freiburg i. B. spüren läßt, ausgearbeitet. Aus dem Zusammenfließen der drei ursprünglichen Bedeutungen des Wortes Capella — Reliquienschatz und Meßgerät, das seinen Namen von der capella sancti Martini, dem Mantel des heiligen Martin erhält, Pfalzkirche und Sammelbegriff der Hofgeistlichkeit — wurde unter den Karolingern ein zentrales Herrschaftsinstrument. Es ist der vom obersten Kapellan geleitete Verband der Hofgeistlichkeit, der den herrscherlichen Gottesdienst und die schriftliche Verwaltungstätigkeit besorgt. Nach der Umschreibung des Begriffes und der Schilderung byzantinischer und völkerwanderungszeitlicher Verhältnisse stellt Fleckenstein erst die Hofkapelle bis zum Tode Ludwigs des Frommen und hierauf die verschiedenen Hofkapellen der Teilreiche dar. Dabei wird besonderes Gewicht auf das ostfränkische Reich bis zu Konrad I. gelegt.

Stets folgt auf eine saubere prosopographische Untersuchung der personellen Zusammensetzung die Herausarbeitung der räumlichen Grundlagen. Aus der großen reichgestuften Hofkapelle des Gesamtreiches wurden mit dem Zerfall die kleineren, geringer strukturierten und auch personell weniger bedeutenden Kapellen der Teilreiche und zuletzt eigentliche Restgebilde. Karl der Große und seine Nachfolger verliehen der Hofkapelle durch den Bau der Residenzkapelle von Aachen und einiger anderer einen bedeutenden Mittelpunkt, an dem sich die Kapelläne aufhielten, wenn sie nicht mit dem Herrscher umherreisten. Die Hofkapelle war dergestalt von der übrigen Kirche getrennt. Diese Anordnung zerfiel in den Teilreichen. Gegen Ende des 9. Jahrhunderts wurden Aachen, Compiègne und Regensburg aus Residenzkapellen zu selbständigen Chorherrenstiften, in denen die Kapelläne keinen dauernden Sitz mehr hatten. Sie scheinen sich, wenn sie nicht Dienst beim Herrscher taten, an verschiedenen Pfalzen aufgehalten zu haben.

Erst unter den Ottonen verlor die Hofkapelle ihre Isolierung und wurde dadurch, daß viele Kapelläne gleichzeitig einem Domkapitel angehörten, zum Zentrum der ottonisch-salischen Reichskirche. Derart wird die Geschichte der Hofkapelle zu einem Spiegel der Geschichte des Reichs und seiner Verwaltung, der Pfalzen, Königsreisen, Standes- und Bildungsverhältnisse an den karolingischen Höfen. Ohne unwesentliche Aussetzungen an dem vorzüglichen Buche anzubringen, sei die Hoffnung ausgesprochen, daß der Autor bald die angekündigte Monographie über die Hofkapelle der Ottonen Salier in ebenso glücklicher Weise abschließen könne.

Hans Conrad Peyer

ERNESTO LUNARDI, *Il miracolo di Teofilo in Gonzalo de Berceo*. Lugano, Edizione Cenobio 1956, 243 pages. — Voilà un volume élégamment présenté qui est destiné plus au public cultivé qu'à l'érudit. Au lieu de nous donner une édition à la manière de celle que se proposent de sortir les éditeurs des *Clasicos castellanos*, M. Lunardi nous livre un texte sans appareil critique, mais suivi d'une traduction italienne élégante et rimée, ainsi que d'un glossaire. De plus, le texte du *Milagro di Teofilo* est précédé d'une très longue introduction dans laquelle l'auteur étudie la mentalité religieuse du moyen âge et montre comment, venue de Byzance, s'est développée en

Occident l'histoire du clerc Théophile qui, ayant signé un pacte avec Satan, en obtient la destruction par un très profond repentir et par l'intercession de la Sainte Vierge.

Ainsi le lecteur ignorant l'ancien espagnol peut, grâce à M. Lunardi, comprendre le sens profond de ce miracle qui figure parmi les vingt-cinq *Milagros de Nuestra Señora*, écrits au XIII<sup>e</sup> siècle par Gonzalo de Berceo dans son monastère de San Millan.

Malheureusement, la courte bibliographie qui clôt le volume est élaborée sans aucun principe et est émaillée d'erreurs et de fautes d'impression; de même, les *Miracles de la Sainte Vierge* de Gautier de Coincy, mentionnés à quatre reprises (pp. 60, 102, 222, 238), le sont chaque fois d'une manière incorrecte et différente. L'on peut regretter de tels faits pour un volume dont la présentation est par ailleurs soignée.

Maurice Bossard

ALBERT HAUSER, *Vom Essen und Trinken im alten Zürich. Tafelsitten, Kochkunst und Lebenshaltung vom Mittelalter bis in die Neuzeit*. Verlag Berichthaus, Zürich 1961. 258 S., 6 Tab., 35 Abb. — Der hinsichtlich Druck, Abbildungen und Einband bemerkenswert gepflegte Band enthält einen großen und farbigen Reichtum an Material zur Essensgeschichte Zürichs. In flüssiger Darstellung werden erst Speise und Trank in Stadt und Land, dann die städtischen und ländlichen Eß- und Trinksitten in ihrer ganzen, oft erheiternden Fülle geschildert. Ein letztes Kapitel handelt von der Lebenshaltung (Lebensmittelpreise, Löhne und Kaufkraft). Es ist wohl das einzige derart umfassende Buch auf diesem Gebiet in der Schweiz, und deshalb wird niemand, der sich irgendwie mit dem Thema befaßt, daran vorbei gehen können. Wenn es nicht auf einen knappen Termin hätte geschrieben werden müssen, so wäre zweifellos eine stärkere kulturhistorisch-volkskundliche Formung und gedankliche Durchdringung des Stoffes möglich gewesen. Das Eindringen neuer und feinerer Speisen von der spanischen Olla podrida bis zu Tee, Schokolade und Pomeranzen vom 16. bis ins 18. Jahrhundert würde man gerne in geographischer und sozialer Hinsicht noch näher verfolgen können. Wo steht Zürich speisegeographisch zwischen West, Ost, Nord und Süd und den spezifischen Hirtenspeisen der Alpen, und wie hat sich diese Stellung allmählich verändert? (Vgl. dazu für die Gegenwart den Atlas d. schweiz. Volkskunde I, Karte 7—39, samt Kommentar.) Wie wirkte sich die soziale Schichtung auf das Essen aus? (Vgl. etwa die von Hauser wiedergegebenen Zunftmenus mit den Dinern von Landammann Reinhard.) Große historisch statistische Anstrengungen liegen dem Kapitel über die Lebenshaltung zugrunde. Hauser betritt damit ein wichtiges, in der Schweiz vernachlässigtes, aber auch sehr heikles Gebiet, das noch mancherlei zu diskutieren geben wird. Er hat das Verdienst, endlich wieder einmal eine Bresche geschlagen zu haben.

Hans Conrad Peyer

BERNHARD MILT †, *Vadian als Arzt*. Vadian-Studien 6. Verlag der Fehr-schen Buchhandlung, St. Gallen 1959. 148 S. — Es war Bernhard Milt leider nicht vergönnt, seinen «Vadian als Arzt» fertigzustellen. Wir verdanken es dem inzwischen auch verstorbenen Vadian-Biographen Werner Näf, insbesondere aber Pfarrer Conradin Bonorand, daß das Werk zu gutem Ende



geführt werden konnte. Milt führt uns den Medizinstudenten Vadian (1512) vor, nachdem dieser schon 1508 den Magister der freien Künste erlangt hatte. In der Folge beschäftigte sich Vadian mit humanistischen und juristischen Studien, bis er 1512 sein Medizinstudium begann. Dieses bestand der Zeit gemäß vor allem in Lektüre und Interpretation antiker und arabischer medizinischer Schriftsteller, wobei Avicenna und Razès im Mittelpunkt des klinischen Unterrichts standen. Vadian betrieb daneben weitere humanistische Studien und wurde 1514 vom Kaiser zum Poeta laureatus gekrönt. Seine medizinische Disputation (1517) betraf die Viersäftelehre. Beim Magisterexamen kam es infolge von Abweichungen seiner Ansichten von der medizinischen Orthodoxie zu stürmischen Szenen. Trotzdem ließ die Promotion zum Doctor Medicinæ nicht lange auf sich warten.

Im weiteren orientiert uns Milt eingehend über die nicht sehr erfreulichen Verhältnisse, welche an der damaligen Wiener Medizinischen Fakultät herrschten. Der Humanismus wurde, wie Milt bemerkt, auch auf medizinischem Gebiet zu einem Werturteil. Jedenfalls hat der Humanismus der Entwicklung der ärztlichen Kunst mehr geschadet als genützt (Milt), da der orthodoxe «Historismus» die Realerkenntnis zur Nebensache machte. Auch für Vadian sollte das Medizinstudium zunächst den Weg zu erweiterter humanistischer Tätigkeit ebnen. Vadian zeigte aber nicht nur Interesse für historische, sondern auch für aktuelle Geographie, wie seinem vielbeachteten Kommentar zum geographischen Werk von *Pomponius Mela* (1518) zu entnehmen ist.

1519 trat eine schicksalshafte Wendung in seinem Leben ein: er wurde zum Stadtarzt in seiner Vaterstadt St. Gallen berufen. Milt führt uns bei dieser Gelegenheit nicht nur in die von ihm hervorragend beherrschte Geschichte der St. Galler Klostermedizin ein, sondern macht uns auch eingehend mit den Pflichten des Stadtarztes bekannt. Der Pest von 1519, die etwa einen Drittel der Bewohnerschaft St. Gallens vernichtete, entflo er; in der Folge (Pest 1530, 1541, 1549) war er als gereifter Arzt sich seiner seuchenärztlichen Verpflichtungen bewußt. Über Pestschriften — eine inhaltlich konventionelle hatte auch Vadian verfaßt — orientiert uns Milt eingehend. Auch hierin, wie insgesamt, ist seine historische Lokalkennntnis bewundernswert. Von dem umfassenden ärztlichen Briefwechsel Vadians ging das meiste verloren. Wir haben noch Briefe an Stadtarzt Christoph Klauser in Zürich, an Stadtarzt Adelphi in Schaffhausen, an Conrad Geßner, der Vadian in seine «Bibliotheca universalis» aufnahm. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Vadian mit Paracelsus, der sich längere Zeit in St. Gallen mit dem Wunsche aufhielt, sein eben beendiges Opus paramirum in St. Gallen zum Druck zu bringen, in engeren Kontakt kam.

Der leider zu früh dahingegangene, humanistisch reich gebildete Bernhard Milt vermittelt uns in seiner vorsichtig-kritischen, fast skeptischen Würdigung der Quellen ein zuverlässiges und gleichzeitig anschauliches Bild von Vadian als Arzt.

H. Fischer

KATHLEEN ROMOLI, *Balboa conquistador du Pacifique*. Paris, Plon, 1961. In-8°, XVI + 423 p. — M<sup>me</sup> Romoli a tracé cette biographie du célèbre Conquistador du Pacifique avec une intelligence exceptionnelle. Se servant de toutes les sources connues, retenant ou rejetant ce qu'on peut accepter

et ce qui est sujet à caution, examinant les documents du temps, les registres, les lettres, les témoignages, M<sup>me</sup> Romoli nous a donné un travail remarquable sur la colonisation espagnole dans le nouveau monde.

Le récit débute en l'an 1509 à Darien, premier établissement espagnol sur le continent américain. Balboa vit dans l'île d'Hispaniola lorsque on lui donne l'occasion de prendre part à l'expédition chargée de reconnaître les mines d'or d'Uraba.

L'expédition trouve les colons espagnols engagés dans des luttes intestines féroces et plongés dans une misère atroce. Balboa prend alors la tête du mouvement des mécontents. Le roi le nomme gouverneur du Darien. Pendant quatre ans il dirige la colonie assaillie par des difficultés de toutes sortes avec beaucoup d'habileté et fermeté.

Des chefs indiens lui ayant révélé l'existence d'un océan de l'autre côté de l'isthme, Balboa, après vingt-huit jours de marche dans les sierras, au mois de septembre 1513, découvre enfin les eaux du Pacifique.

Bientôt les dissensions entre les colons provoquent la chute de Balboa. Malgré la destitution, il poursuit ses explorations, pourtant toutes ses tentatives pour atteindre les îles des Perles se soldent par des échecs. Dénoncé comme conspirateur, Balboa est décapité en janvier 1519. Sa mort marquera la fin de la colonie de Darien.

M<sup>me</sup> Romoli a su raconter avec beaucoup d'intelligence et de goût les étapes de cette vie fertile en rebondissements. Sa biographie de Balboa présente l'alliance fort rare d'une érudition très solide et d'un indiscutable talent littéraire.

G. Busino

IBN IYÂS, *Journal d'un bourgeois du Caire*. T. II, traduit et annoté par Gaston Wiet. Paris, Armand Colin, 1961. In-8°, 581 p. (Bibliothèque générale de l'École pratique des hautes études, 6<sup>e</sup> section.) — Il n'est pas nécessaire de souligner encore une fois (voir la *Revue suisse d'histoire*, 9, 1959, p. 578—579) tout l'intérêt que présente cette publication. Ce volume contient la dernière partie connue de la chronique égyptienne d'Ibn Iyâs. Il couvre six années, du 5 février 1516 au 19 novembre 1522. Le volume précédent s'arrêtait à la veille de la conquête ottomane à laquelle nous assistons maintenant. Le chroniqueur relate, avec une profusion de détails et sur un ton indigné, l'effondrement des Mamlouks et l'installation souvent brutale d'une nouvelle administration.

L'index général des noms de personnes et des noms de lieux représente un travail considérable et fort bien conçu. Il occupe plus de cent pages et renvoie non seulement aux deux tomes publiés sous la responsabilité de M. Wiet, mais également au volume précédent paru en 1945 sous le titre d'*Histoire des Mamlouks Circassiens*. Le public français dispose ainsi, dans une traduction irréprochable et d'une lecture agréable, d'un des textes essentiels de l'historiographie arabe.

Gustave Moeckli

LORD STRANG, *Britain in World Affairs, A Survey of the Fluctuations in British Power and Influence, Henry VIII to Elizabeth II*. Faber and Faber & André Deutsch, London 1961. 399 S. — Macht und Einfluß des Inselstaates im Nordwesten des europäischen Kontinents sind zu verschiedenen Zeiten verschieden groß gewesen. Welches waren die Schwankungen? Wodurch

waren sie bedingt? Hing der Einfluß auf die Weltpolitik jeweilen von der materiellen Macht ab, welche Großbritannien augenblicklich zur Verfügung stand? Welche Gedanken leiteten die Männer, denen die britische Außenpolitik anvertraut war? Wie verhielt sich die öffentliche Meinung zu den außenpolitischen Problemen?

Das sind die wichtigsten Fragen, welche Lord Strang in einem flüssig und präzise geschriebenen, weitausschauenden Buch erörtert. Eine solche Untersuchung hat gerade für die britische Politik, welche wegen ihres Strebens nach dem Gleichgewicht der Mächte gelegentlich gerühmt und oft angegriffen worden ist, besondern Sinn. Der Autor stand mehr als drei Jahrzehnte im diplomatischen Dienst seines Landes, zuletzt als Unterstaatssekretär im Foreign Office. Nach seinem Rücktritt veröffentlichte er zuerst seine Erinnerungen unter dem Titel «Home and Abroad» und nun das vorliegende Werk.

Das Buch ist in vier Teile gegliedert. Zuerst werden unter dem Titel «The Road to Power» die drei Jahrhunderte von der Thronbesteigung Heinrichs VIII. bis zur Ära Napoleons behandelt. Der zweite, längste Teil befaßt sich mit dem 19. Jahrhundert: «Climax and Climacteric. Waterloo to the Diamond Jubilee.» Gegenstand des dritten Teils ist die Zeit von der Jahrhundertwende bis zum Abschluß des Atlantikpakts: «Reawakening and Readjustment: Anglo-Japanese Alliance to North Atlantic Treaty», während der vierte Teil eine in konziser Form gehaltene Prüfung der Rolle Großbritanniens in den letzten zehn Jahren darstellt.

Man braucht kaum hervorzuheben, daß ein Buch wie das hier besprochene nur auf Grund der historischen Literatur und nicht auf Grund der Quellen geschrieben werden konnte. Die Literaturangaben sind spärlich gehalten. Die Rechtfertigung des Werkes liegt in den Qualitäten des Verfassers. Als langjähriger Mitarbeiter verschiedener Außenminister besitzt Lord Strang ein scharfes und feines Urteil über zwischenstaatliche Beziehungen und die Zweckmäßigkeit verschiedener Mittel und Methoden. Er sucht nicht zu zeigen, wie es besser hätte gemacht werden sollen, sondern er will die Absichten und Ziele aufweisen und die Schritte darlegen, zu welchen jene führten. Das gemessene und ausgewogene Urteil gibt dem Buch seinen Wert, die durchsichtige Formulierung dieses Urteils verleiht ihm seinen Reiz

Robert Schneebeli

FERDINAND NIEDERBERGER, *Nidwalden und die Schweizergarde in Rom 1548—1948*. (Separat-Druck aus dem Nidw. Volksblatt.) Satz und Druck: von Matt & Cie., Stans. 23 S. — Der Beitrag will offenbar nicht nur ein nidwaldnerischer «Seitentrieb» zum umfangreichen Werk von P. M. Krieg sein, sondern selbständig neues lokales Tatsachen-Material zum überlokalen Thema fördern. Niederberger verweilt unter anderm bei den Unterhandlungen der Orte mit dem Papst in den 1560er Jahren, betont das Verdienst Melchior Lussys um den eidgenössischen Charakter der Garde und Lussys diplomatischen Kampf für die Nuntiatur und gegen die Mission des Garde-Hauptmanns Segesser bei den Orten. Außer Mitteilungen über Nidwaldner Gardisten vernimmt man auch von einem 1669 gegen Garde-Hauptmann Pfyffer geplanten Wechsel in der Agentie der katholischen Eidgenossen beim Papste. Nach den Resolutionen einer innerschweizerischen Tagung von

1674 sollte jeder Ort eine eigene Einheit in der Garde erhalten. Ob zwischen 1674 und 1736 nur so wenige Nidwaldner in der Garde Dienst taten, möchte man bezweifeln. Niederberger hat für Nidwalden die Wochenrats-Protokolle konsultiert; für Luzern könnte zivilrechtliches personengeschichtliches Material den Urteilsprotokollen enthoben werden (siehe beispielsweise Urt.-Prot. 19. Bd., Staatsarchiv Luzern, mit Verhandlungen betr. Wachtmeister Wolfgang Räber in der Schweizergarde zu Rom, dat. 18. und 20. Okt. 1631). — Interessante Nachrichten werden eruiert über den Garde-Kaplan Valentin Blättler von Hergiswil (1788—1798) und zu Kundgebungen der Innerschweiz für Pius VII., 1810—1814. Korrespondenzen behandeln die Konflikte unter dem Kommandanten Karl Pfyffer in den 1820er Jahren. Das Gedicht C. F. Meyers von der rebellierenden Garde hat aber nicht auf diese Ereignisse Bezug (S. 15).

Anton Müller

JOHN U. NEF, *Cultural Foundations of Industrial Civilization*. Cambridge University Press 1958. XV u. 164 S. — Der Verfasser dieser Vortragsreihe, ein bekannter Gelehrter und Professor an der University of Chicago, hat sich als Fachmann in Fragen des Frühindustrialismus einen Namen gemacht.

Schon lange aber macht es ihm Kummer, daß die Wirtschaftshistoriker in der Schule der Nationalökonomien verlernt haben, die geistesgeschichtlichen und kulturgeschichtlichen Grundlagen der Entwicklung der «industriellen Zivilisation» richtig zu würdigen. Wenn man heute immer wieder darnach ruft, die Technik sollte dem Menschen dienen und nicht der Mensch der Technik, so zeigt Nef, daß in der entscheidenden Phase 1570—1660, als mit den neuen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen das Prinzip der Präzision und der Sinn für quantitative Kriterien ihren Einzug auch ins Gebiet der Sozialwissenschaften hielten, sich gleichzeitig auf dem Gebiet von Religion, Kunst und Sitte eine Tendenz auf Verfeinerung in Lebenshaltung und Lebensstil bemerkbar machte. Nef vertritt die Ansicht, daß die «Industrielle Revolution» mit ihrer einseitigen Ausrichtung auf Massenproduktion und Massenversorgung niemals eine so große Breitenwirkung gehabt hätte, wäre sie nicht getragen gewesen von jener frühen Phase industrieller Entwicklung, die noch gekennzeichnet war durch die Ausrichtung auf ein Leben, das Schönheit, gute Sitte und ein aristokratisches Ideal als Standard der Kultur hochhielt.

Max Silberschmidt

GERTRUDE VON SCHWARZENFELD, *Rudolf II. Der saturnische Kaiser*. Verlag Georg D. W. Callwey, München 1961. 294 S. mit 50 Abb. — Der Habsburger Rudolf II., Kaiser von 1576—1612, ist bisher von der Historiographie wenig beachtet worden. Wohl lagen Abhandlungen über Teilgebiete seiner Regierung vor; doch fehlte eine umfassende Biographie in deutscher Sprache. Diese Lücke wird nun durch das vorliegende Buch ausgefüllt, das auf Grund neuen Forschungsmaterials und einer von der Psychoanalyse her angeregten Betrachtungsweise ein in manchen Zügen gewandeltes Bild Rudolfs II. vermittelt. Die Verfasserin bezeichnet den Kaiser nach Saturn, dem Planeten der Melancholiker, als saturnischen Menschentyp; er war nicht geisteskrank, aber seelisch sehr labil und neigte deshalb im Sinne einer Schutzreaktion dazu, den Kontakt mit fremden Menschen zu meiden.

Der Zauber, den alles Geheimnisvolle auf Rudolf ausübte, erklärt sein Interesse für Magie, Alchemie und Astrologie. Doch möchte ihn die Verfasserin nicht einfach als einen in Wunderlichkeiten befangenen Phantasten beurteilt wissen; er war ein großzügiger Förderer der Kunst, der Freund Tycho de Brahes und Keplers, er legte eine Naturaliensammlung an, die das Gesamtgebiet des damaligen Wissens umspannte, und wahrte trotz eindeutiger Zugehörigkeit zur katholischen Welt an seinem Prager Hofe eine Atmosphäre geistiger Freiheit. Das Zaudern, das Rudolfs politisches Handeln charakterisiert, hatte nach G. von Schwarzenfeld seinen Grund in der Sorge, die kaiserliche Autorität als ausgleichende Mitte zwischen gegensätzlichen Kräften zu erhalten. So entsteht das Bild eines Monarchen, dessen politisches Versagen zwar offenkundig bleibt, der aber um seiner allgemein kulturellen Bedeutung willen Beachtung verdient. Wenn die Verfasserin wohl auch nicht ganz der Gefahr entgangen ist, die Persönlichkeit des «Sonderlings auf dem Kaiserthron» zu überschätzen, so sei doch gerne anerkannt, daß nun neben Grillparzers literarische Rechtfertigung eine wissenschaftlich fundierte Würdigung Rudolfs II. tritt, die der zwiespältigen Gestalt dieses Habsburgers im wesentlichen zweifellos gerecht wird.

Der Band ist mit Personenregister, umfassendem Literaturnachweis und zahlreichen Illustrationen sorgfältig ausgestattet. M. Bandle

G. N. CLARK, *The Seventeenth Century*. Oxford Paperbacks, Oxford University Press, 1960. XIX u. 391 S. mit 6 Karten. — Das 17. Jahrhundert ist durch keine geläufigen Begriffe wie «Renaissance» oder «Reformation» gekennzeichnet. In diesen Zeitraum fallen jedoch eine Reihe von Ereignissen, welche für die Gestaltung des modernen Europa maßgeblich sind. Der Autor — Herausgeber der «Oxford History of England» — geht von der Feststellung aus, daß sich um die Mitte dieses Jahrhunderts in den meisten europäischen Ländern ein wichtiger Übergang von Altem zu Neuem vollzog, der mehr oder weniger der Bewegung in Frankreich von der turbulenten Zeit Heinrichs IV. und Richelieus zur Ordnung unter Ludwig XIV. glich.

Clark weist in allen Gebieten wiederholt auf Wendepunkte, «Watersheds» hin, sucht die kritischen Stellen, verzeichnet die Veränderungen, charakterisiert Vorhergehendes und Nachfolgendes. Er behält dabei stets einen großartigen Überblick bei genauer Kenntnis des Details. Jedes Ding wird sorgfältig an seinen Platz gerückt. Die Darlegungen sind knapp und klar, dennoch sehr differenziert formuliert und enthalten eine Menge höchst wertvoller Hinweise. Das ganze europäische Panorama ist immer präsent; der Leser wird von einem sicheren Führer durch eine sonst verwirrende Vielfalt von Erscheinungen geführt.

Das Buch ist in zwanzig Kapitel gegliedert. Die ersten vier befassen sich mit den wirtschaftlichen Verhältnissen, sieben mit politischer Geschichte, ohne daß irgendwo die Ereignisse in chronologischer Reihenfolge besprochen werden, das zwölfte Kapitel handelt von den Beziehungen Europas zu Asien auf dem Land, das dreizehnte von den Kolonien. Die letzte Gruppe beschäftigt sich mit politischer Philosophie, Mathematik, Naturwissenschaft, Philosophie, Philologie und Geschichte, Erziehung, Religion, Literatur, Malerei und Architektur.

Der Verfasser stützt sich neben den Quellen vor allem auf ältere Literatur in allen Sprachen. Leider sind die Angaben in den Fußnoten nur spärlich. Man wünschte sich den Band mit allen Belegen, was freilich den Umfang merklich erweitern würde. Das Buch, ein Meisterwerk seiner Art, ist 1929 in erster, 1947 in zweiter Auflage erschienen und jetzt in der wohlfeilen, broschierten Ausgabe erhältlich.

Robert Schneebeli

D. B. HORN, *The British Diplomatic Service 1689—1789*. Clarendon Press, Oxford University Press, 1961. 300 S. — Die Geschichte der Verwaltung, der öffentlichen Dienste, ist eine wertvolle und notwendige Ergänzung zur Verfassungsgeschichte. In England wird in letzter Zeit vermehrt daran gearbeitet. Für die Geschichte der zwischenstaatlichen Beziehungen sind die Berichte der Diplomaten bedeutende Quellen; ihre Rolle in der Politik ist nicht entscheidend, aber gewichtig. Wenig jedoch ist über die Struktur des diplomatischen Dienstes der einzelnen Länder in der Vergangenheit bekannt. Das Buch von D. B. Horn schließt hier für die englische Geschichte eine Lücke und stellt zugleich einen Beitrag zur Geschichte des «Civil Service» dar. Im 18. Jahrhundert war die Diplomatie bedeutsam, so daß es sinnvoll ist, den Zeitabschnitt zwischen der englischen und der französischen Revolution für eine solche Darstellung zu wählen. Horn gibt eine Übersicht über die Rolle des diplomatischen Dienstes in der britischen Außenpolitik und die Organisation dieses Verwaltungszweiges. Er befaßt sich dann einläßlich mit den Fragen der Rekrutierung, der Ausbildung und der Auslese des Personals und umschreibt die Arbeit und Aufgaben der Diplomaten. Besonders aufschlußreich sind die Kapitel über die Beziehungen zwischen der Diplomatie und dem Konsulardienst und dem Geheimdienst. Ein kurzer Abschnitt über Diplomatie und Schriftstellerei beschließt den Band.

Der Verfasser hat vor diesem Buch verschiedene Zeitschriftenaufsätze über mit dem Thema verwandte Gegenstände veröffentlicht und beherrscht sein Material souverän. Seine Ausführungen sind gedrängt und reich dokumentiert, jedoch betont trocken. Man wünscht sich etwas mehr Charme im Anekdotischen, welches der Autor zwar nicht meidet, aber beinahe verschämt vorträgt. Zwischenfall, Bonmot, etwas Dramatik, eigenwillige Persönlichkeiten, all das gehört zur Welt der Diplomaten. Der Historiker darf die Anekdote, sofern sie verbürgt ist, mit einigem Genuß auskosten.

Robert Schneebeli

HEINRICH SCHNEE, *Rothschild. Geschichte einer Finanzdynastie*. (Persönlichkeit und Geschichte, Bd. 23.) Musterschmidt-Verlag, Göttingen 1961. 87 S. — Das Bändchen nimmt in der Reihe «Persönlichkeit und Geschichte» insofern thematisch eine Sonderstellung ein, als es nicht einen bedeutenden Einzelnen, sondern eine ganze Familie zum Gegenstand hat. Der Verfasser, bekannt durch ein mehrbändiges Werk über «Die Hofffinanz und der moderne Staat», ordnet den Aufstieg der Finanzdynastie Rothschild in die Geschichte des jüdischen Hoffaktorentums ein, wurde doch der Grund zur späteren Weltgeltung des Hauses durch eine langjährige Geschäftsverbindung des Frankfurter Juden Meyer Amschel Rothschild mit dem hessischen Fürstenhaus gelegt. In der nächsten Generation wuchsen dann die Rothschilds

mit den von fünf Brüdern in fortdauernder Zusammenarbeit geleiteten Bankhäusern in London, Paris, Frankfurt a. M., Wien und Neapel an Bedeutung weit über alle andern Hoffaktoren deutscher und europäischer Dynastien hinaus. Die Angaben des Verfassers über die finanziellen Beziehungen der Familie Rothschild zu Fürsten und Ministern, über ihre Rolle in der Frühzeit des Eisenbahnbaus und vor allem auch die Beispiele politischer Einflußnahme machen aus dem Bändchen einen recht interessanten Beitrag zur Geschichte des letzten Jahrhunderts. Wertvoll ist auch der eingehende Quellen- und Schriftennachweis. Zur Erleichterung der Übersicht über die verschiedenen Zweige der Dynastie Rothschild wäre als weitere Ergänzung eine Stammtafel wünschenswert.

M. Bandle

*The Correspondence of Edmund Burke. Vol. III, July 1774—June 1778.* Ed. by GEORGE H. GUTTRIDGE. Cambridge, at the University Press/The University of Chicago Press, Chicago, Illinois, 1961. XXVI u. 479S. — Der dritte Band der Burke-Korrespondenz zeigt den Politiker und Staatsdenker in seinen vielseitigen Bemühungen nicht nur um das Schicksal des britischen Reiches im allgemeinen, sondern auch um das wirtschaftliche Wohlergehen der Hafenstadt Bristol im besonderen. Als Vertreter dieser zweitgrößten englischen Handelsmetropole saß Burke von 1774 bis 1778 im Unterhaus. Wie ein roter Faden durchzieht seine Briefe dieser Periode das Thema der Auseinandersetzung der britischen Krone mit ihren amerikanischen Kolonien, ein Problem, dessen Entwicklung für die Stadt Bristol naturgemäß von größter Bedeutung war. Verschiedene Briefe an Rockingham und andere Whig-Führer erscheinen als interessante Ergänzungen zu Burkes berühmten Parlamentsreden jener Jahre, in welchen er leidenschaftlich vor der Anwendung wirtschaftlicher Gewaltmaßnahmen und vor dem Krieg gegen die Kolonien warnte. Nahezu die Hälfte der über 300 hier publizierten Briefe erscheinen zum ersten Male im Druck. Wo der historische Zusammenhang es als notwendig erscheinen ließ, wurden auch Briefe an Burke in die Sammlung aufgenommen, so im Falle der Korrespondenz mit dem Premierminister Rockingham. Wie der erste und der zweite ist auch der dritte Band dieses Editionswerks wiederum ausgezeichnet ediert. Der Herausgeber — G. H. Guttridge ist Professor der englischen Geschichte an der Universität von Kalifornien — hat keine Mühe gescheut, die Kommentierung und Dokumentation der Texte so umfassend und zuverlässig als möglich zu gestalten. Die Burke-Korrespondenz steht neben den gegenwärtig erscheinenden Gesamteeditionen der Schriften Franklins und Jeffersons in einer würdigen Reihe hervorragender dokumentarischer Arbeiten, die die schicksalsschwerste Epoche in der Geschichte der britisch-amerikanischen Beziehungen erhellen.

Hans Rudolf Guggisberg

PAUL STAUFFER, *Die Idee des europäischen Gleichgewichts im politischen Denken Johannes von Müllers*. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 82. Verlag Helbing u. Lichtenhahn, Basel 1960. 78 S. — Es kommt recht häufig vor, daß ein Professor seine Schüler bei den Vorarbeiten für seine eigenen, größeren Werke einspannt. Ungewöhnlicher ist wohl der hier vorliegende Fall, wo ein Doktorand nicht nur das Thema, sondern auch die

meisten wesentlichen Ergebnisse seiner Dissertation aus einem Essay seines Lehrers übernommen hat (Edgar Bonjour, *Die Idee des europäischen Gleichgewichts bei Johannes von Müller*, *Historische Zeitschrift* 1956, jetzt auch in: *Studien zu Johannes von Müller*, Basel 1957). Es gelingt ihm dabei, die 22 Seiten Text der Vorlage auf 64 auszuweiten, vor allem durch breiteres Zitieren, dann aber auch durch den Einbau zweier zusätzlicher Abschnitte über «Schweizerische Neutralität und europäisches Gleichgewicht» und über «Müllers letzte Lebensjahre im Lichte seines Gleichgewichtsdenkens». Da der Verfasser kein Material verwertet, das nicht schon Bonjour ausgeschöpft hätte (auf das Heranziehen handschriftlicher Quellen verzichtet er), decken sich selbstverständlich die Resultate beider Untersuchungen weitgehend: die scheinbare Unbeständigkeit der Parteinahme Müllers erklärt sich mindestens teilweise aus seinem Festhalten an der Gleichgewichtsidee, in der er nicht nur ein außenpolitisches, sondern auch ein innenpolitisches Ordnungsprinzip erblickt, ja sogar die Voraussetzung für die Entfaltung kulturellen Lebens. Erst in den letzten Jahren ändert er seine Meinung und glaubt nun — nachdem ihm Preußens Fall jede Aussicht auf eine Erneuerung des Balancezustandes geraubt hat — durch sein Abschwenken ins Lager Napoleons mehr für das europäische Bildungserbe leisten zu können. Aber als seelisch Gebrochener muß er kurz vor seinem Tod erkennen, daß diese Hoffnung trügerisch und seine ursprüngliche Auffassung richtig war.

Beat Junker

*Österreichisches Biographisches Lexikon 1815—1950*. Hg. von der Österr. Akademie der Wissenschaften. Unter der Leitung von Leo Santifaller bearb. von EVA OBERMAYER-MARNACH. Lfg. 11, 1961. Verlag Hermann Böhlaus Nachf., Graz-Köln. — Kurz nach Abschluß des 2. Bandes dieses hier bereits ausführlich gewürdigten Werkes erscheint bereits die 11. Lieferung, die erste des 3. Bandes, ein überaus erfreuliches Zeichen dafür, daß man das Biographikon möglichst speditiv fördern und baldmöglichst beenden will. Die Lieferung umfaßt auf 96 Seiten die Namen Hübl bis Jelen, darunter eine ganze Reihe von Persönlichkeiten, die den Schweizer Historiker besonders interessieren, wie etwa die drei Hurter, Huserl, Inama von Sternegg, Jäger, Jaques-Dalcroze usw. Die sorgfältige Gestaltung der einzelnen Biographie ist die nämliche wie bisher; für den Aufbau usw. sei auf die bisherige Besprechung verwiesen.

A. Bruckner

RUDOLF WIERER: *Der Föderalismus im Donauraum*. Schriftenreihe des Forschungsinstituts für den Donauraum, Bd. I. Verlag Hermann Böhlaus Nachf., Graz 1960. 236 S. — In der europäischen Geschichte der letzten anderthalb Jahrhunderte spielen die Probleme der politischen und der wirtschaftlichen Organisation des Donauraumes eine hervorragende Rolle — sowohl vor wie nach dem Zusammenbruch der Habsburger Monarchie. Deshalb greift man dankbar zu dieser Arbeit, die in sachlicher (wenn auch etwas abstrakter) Weise das Schicksal der verschiedenen föderalistischen Konzeptionen seit 1848 darlegt. Sehr knapp werden die Ereignisse von 1848 und das nachfolgende Tasten nach neuen Verfassungslösungen geschildert, ausführlicher die Auseinandersetzungen um den Ausgleich von 1867, die mannigfachen Projekte während der letzten zwei Jahrzehnte der



Doppelmonarchie und die Schwierigkeiten der Zwischenkriegszeit. Die nationalsozialistische Donaupolitik durfte — da «strikt zentralistisch-totalitär» — in einer Darstellung der föderativen Bestrebungen mit Recht völlig vernachlässigt werden; ebenso beschränkt sich die Auseinandersetzung mit der derzeitigen kommunistischen Herrschaft auf den Nachweis der auch hier unter dem Deckmantel föderativer Verfassungsinhalte wirksamen unitarischen Tendenz. Dafür befaßt sich ein weiteres Kapitel eingehend mit den mannigfachen Föderationsprojekten der gegenwärtigen Emigration, so daß die Arbeit nicht nur der Kenntnis der Geschichte, sondern auch der Gegenwart dienlich ist.

Joseph Boesch-Jung

WERNER HAHLEWEG: *Der Diktatfrieden von Brest-Litowsk 1918 und die bolschewistische Weltrevolution*. Schriften der Gesellschaft zur Förderung der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster, H. 44. Verlag Aschendorff, Münster 1960. 87 S. — Seit Wheeler-Bennetts auch heute noch führender und maßgebender Darstellung von 1938 wird «the forgotten peace» von der Geschichtsschreibung mit Recht als bedeutende Voraussetzung der Geschehnisse, die zum zweiten Weltkrieg führten, und nicht mehr lediglich als belanglose, durch die deutsche Niederlage von 1918 bald überholte Episode des ersten Weltkriegsgeschehens betrachtet. Anhand der deutschen Akten gibt Hahlweg einen knappen Überblick über die langwierigen, aber durch das Zusammentreffen der Vertreter des kaiserlichen Reiches mit den Revolutionären von 1917 faszinierenden Verhandlungen und liefert so einen schätzenswerten Baustein für ein vertieftes Verständnis jener Vorgänge. Daß das seit seiner Gründung (1898) in Zürich erscheinende «Volksrecht» als Berner Zeitung bezeichnet wird (p. 51) und daß die deutschen Gebietsforderungen mit dem Satz charakterisiert werden «Es ging in der Hauptsache um ‚Grenzberichtigungen‘, die freilich von der Gegenseite als ‚Annexionen‘ gebrandmarkt wurden» (S. 56), muß allerdings skeptisch stimmen.

Joseph Boesch-Jung

ANDRÉ FRANÇOIS-PONCET, *Au Palais Farnèse, Souvenirs d'une ambassade à Rome (1938—1940)*. Paris, Arthème Fayard, 1961, 188 p., in-8°. (Coll. «Les Quarante».) — Ambassadeur à Rome dès le lendemain des accords de Munich, M. André François-Poncet tente d'empêcher l'Italie de faire le jeu d'Hitler plus longuement. Représentant d'une France chassée de son piédestal de puissance hégémonique, il joue un rôle d'abord fort ingrat auprès du Duce. Mais les inquiétudes du comte Ciano, qui redoute de plus en plus une politique d'aventures à la remorque des Nazis, donnent peu à peu du poids à ses interventions. S'il n'est pas à l'origine de l'attentisme italien, de connivence avec Ciano, il contribue à retenir Mussolini hors de la guerre. La défaite écrasante de la France au printemps 1940 anéantit cette politique.

Ce volume qui fait suite aux *Souvenirs d'une ambassade à Berlin* traite d'une période beaucoup plus courte et pour cette seule raison déjà n'apporte pas autant de renseignements importants. Publié d'autre part une vingtaine d'années après les événements, il a été précédé par d'autres publications, en particulier par les Archives de la Wilhelmstraße, par le Journal et les

Archives du comte Ciano. L'apport de l'auteur, c'est un récit fait par un témoin oculaire fort averti, qui mieux renseigné qu'il ne pouvait l'être au moment de son ambassade, donne avec beaucoup de doigté une image certainement très proche de la vérité, de la période de la non-belligérance fasciste.

Paul-Louis Pelet

*Bibliographie franc-comtoise, 1940—1960.* Sous la direction de CLAUDE FOHLEN. Paris, Les Belles Lettres, 1961. In-8°, 116 p. (Cahiers d'études comtoises, 2. — Annales littéraires de l'Université de Besançon, 40.) — La Franche-Comté ne possédant pas de bibliographie courante, cet ouvrage collectif de l'Institut d'études comtoises et jurassiennes de l'Université de Besançon comble une lacune importante. Il s'agit d'une bibliographie sélective systématique qui compte 905 références accompagnées ici et là de très brèves mais pertinentes notices critiques. Les articles et les diplômes d'études supérieures — souvent importants, même lorsqu'il sont dactylographiés — y sont recensés aussi bien que les ouvrages. Un index des noms de personnes et des noms de lieux facilite les recherches. Chaque partie a été rédigée par des connaisseurs: l'antiquité par MM. Lucien Lerat et Jacques-P. Millotte, l'histoire par M<sup>me</sup> Jeannine Fohlen, la géographie par M. Michel Chevalier et M<sup>me</sup> Janine Joliot et la dialectologie par M<sup>me</sup> Colette Dondaine.

La collaboration de spécialistes assure un choix objectif, fondé sur une connaissance intime du sujet et de la littérature. Du point de vue bibliographique, cette division du travail peut comporter quelques risques. Il nous a semblé que certaines rubriques se chevauchaient. L'analogie des titres signalés sous «démographie» dans l'histoire (n° 351 à 355bis) et sous «population» dans la géographie (n° 658—671) appelle pour le moins un renvoi. Si le plan de classement de chaque partie était intégré à la table des matières, la consultation serait rendue plus aisée.

Si nous risquons ces quelques remarques, ce n'est pas dans l'intention de critiquer un instrument de travail tout à fait idoine. Nous espérons simplement être utile aux éditeurs, qui préparent un travail semblable pour la période 1905—1940.

Gustave Moeckli

GEORGES GROSJEAN, *Kantonaler Karten- und Plankatalog, Bern, 2. Teil.* Staatlicher Lehrmittelverlag, Bern 1960. XXVI u. 534 S. — Diese außergewöhnliche Publikation will als 2. Teil einer Zusammenfassung des gesamten bernischen Kartenwesens verstanden sein, dessen 1. Teil der «Geschichtlichen Entwicklung» erst später folgen soll. In fast zehnjährigem Ablauf ließ die kantonale Kartographiekommission durch PD. Dr. Grosjean und seine 50 Mitarbeiter alle Bibliotheken, Archive, wissenschaftlichen Institute des Kantons und die großen öffentlichen Kartensammlungen der übrigen Schweiz nach Karten durchstöbern, um eine möglichst lückenlose Bestandsaufnahme aller Landkarten und Pläne, seien sie nun geographischer oder thematischer Natur, des alten Standes Bern vor 1798, aber noch mehr des heutigen Kantonsgebiets zu erreichen. Zehntausende von losen Einzelblättern, aber auch Zeitschriften- und Buchbeilagen wurden zu 5112 Gruppen eingeteilt. Diese wiederum wurden nach Alter, Region und Themen (Ortspläne, Grenzen, Wälder, Militär, Wirtschaft, Verkehr, Geschichte und die

übrigen wissenschaftlichen Anwendungen) zusammengefaßt. Von jeder Karte wird, soweit feststellbar, Titel, Autor, Jahr, Standort, Maßstab, Verleger, Inhalt, ob Originalzeichnung oder die Art der Vervielfältigung angegeben. So wurde im Rahmen des Möglichen eine Aufgliederung gewählt, die jeder noch so differenzierten Nachfrage Aufschluß erteilen kann. Wünschbar wären vielleicht noch Erhebungen in den großen Kartensammlungen des Auslandes gewesen, wo gelegentlich noch wenig- oder unbekanntes älteres und historisches, den Raum Bern betreffendes Kartenmaterial aufgespürt werden kann. — Die Schweiz hat ihrem Kartenwesen seit jeher besondere Pflege, Sorgfalt und Wertschätzung angedeihen lassen, doch deren katalogische Erfassung bleibt Stückwerk. Nun hat Bern für seinen Anteil einen vorbildlichen Schritt vorwärts gemacht. Der Historiker wertet im allgemeinen die Landkarten nur als Dokumentationsmaterial, sofern es sich um alte Stücke handelt, oder als ergänzende Darstellungs- oder Hilfsmittel im Fall der modernen Karte. Doch deren heutige Bedeutung geht darüber weit hinaus. Ihr Vorhandensein ist das Resultat einer langandauernden, nieabreißenden, ungeheuren Leistung der Nation und, von diesem Blickwinkel aus gesehen, Ausweis der kulturellen Reife eines Volkes. Die vorliegende Veröffentlichung ist somit zur Übersicht des vielfältigen kartographischen Schaffens des Kantons Bern geworden; sie ist ein höchstens Ansprüchen genügendes, praktisches und unentbehrliches Standard- und Nachschlagewerk für jede Art von Kartenauswertung, handle es sich um praktische Anwendung im Feld oder sei sie technischer, bibliothekarischer, archivalischer oder wissenschaftlicher Natur.

Franz Grenacher

FRANÇOIS RIBADEAU DUMAS, *Histoire de la magie*. Préface de Robert Kanters. Paris, Les Productions de Paris, [1961]. In-8°, 621 p., fig., pl., portr., facs. — Tout auteur qui traite de phénomènes occultes devrait garder présentes à l'esprit les deux règles complémentaires formulées par Théodore Flournoy: le principe de Hamlet selon qui «Il y a plus de choses dans le ciel et sur la terre, Horatio, que n'en rêve ta philosophie», et le principe de Laplace selon lequel «le poids des preuves doit être proportionné à l'étrangeté des faits». Faute d'observer la seconde de ces règles, cette *Histoire de la magie*, malgré son titre, ne concerne en rien les lecteurs de cette revue. Si ce livre, par ailleurs bien présenté et abondamment illustré, s'adressait aux historiens, nous serions obligés d'en relever toutes les inexactitudes (p. 291: de Marsenne pour le P. Mersenne), les bévues (p. 43: En Allemagne circulait «un poème, un *Minnesinger* placé sous l'autorité cléricale encore»), les méprises (p. 258: Quels furent donc les intellectuels venus d'Italie, négateurs du catholicisme et de l'immortalité de l'âme, qui «allèrent fonder école à Genève» au XVI<sup>e</sup> siècle?) et les interprétations abusives (p. 259: partir du fait que Luther a raconté ses luttes avec le Démon pour en conclure qu'il avait peut-être passé un pacte secret avec Lucifer).

Pour couronner le tout, cette parodie d'érudition — où les faits, les légendes, les suppositions et les raisonnements absurdes sont juxtaposés sans liens et dans le plus grand désordre — abonde en répétitions, en impropriétés et en maladresses d'expression. Un seul exemple, p. 103: «David était extrêmement sexuel, voire érotique»!

Gustave Moeckli

F. W. MAITLAND, *The Constitutional History of England. A Course of Lectures delivered by F. W. M., hg. v. A. H. L. Fisher, Cambridge University Press (Cambridge Paperbacks), 1961. XXVIII u. 541 S.* — Es geschieht selten, daß eine Vorlesung eines Universitätsprofessors sich als gedrucktes Buch über Jahrzehnte hinaus als beinahe unentbehrliches Werkzeug bewährt. Maitland hielt die Vorlesung über englische Verfassungsgeschichte im Winter 1887/88. Das Manuskript wurde 1909, drei Jahre nach Maitlands Tod, von A. H. L. Fisher als Buch veröffentlicht und seither mehrmals neu gedruckt. Jetzt liegt auch eine broschiierte Ausgabe vor. Es ist kaum notwendig, die Vorzüge des bekannten Werkes aufs neue aufzuzählen. Vorbehalte, soweit sie zu erheben sind, brachte der Herausgeber in seinem ersten Vorwort selbst an. Der Rezensent dieser Ausgabe darf sich darauf beschränken, der Freude Ausdruck zu geben, daß die «Constitutional History» nun dem Studenten der englischen Geschichte in einer wohlfeilen Ausgabe zuhanden ist und ihn auf Maitlands einmalige, frische, nicht nur anregende, sondern beschwingende und zu weiterem Arbeiten begeisternde Art in die Verfassungsgeschichte Englands einführt. Darüber hinaus erschließt Maitland mit seinen lautereren, sorgfältig gefaßten und doch sicheren Formulierungen dem Leser eine Reihe von Erkenntnissen über das Staatsrecht und die englische Geschichte. Das Werk ist denen, die es schon lange kennen, ein Freund unter wissenschaftlichen Büchern, auch wenn sie bei den Einzelfragen zu andern Werken greifen müssen. Maitlands Gesamtschau ist bis heute kaum übertroffen. Was immer an Neuem seit seiner Zeit zutage gefördert und geschrieben worden ist, sein Überblick und sein Urteil behalten ihre Gültigkeit.

Robert Schneebeli